Predigt am Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres

in Kaiserslautern (15.11.2026)

Lukas 18, 1-8

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der war und der da kommt. Amen.

1 Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte,

2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue,

5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten?

8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?

Herr, unser Gott, segne dieses Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

wir leben in einem Rechtsstaat. Da genießen Richter und Gerichte ein hohes Ansehen. Bei uns werden Richter nicht gewählt und Gerichte nicht parteipolitisch instrumentalisiert. Die Unabhängigkeit der Justiz ist eines der höchsten Güter in unserer Demokratie. Die Gewaltenteilung sorgt dafür, dass sich nicht Einzelne zu totalitären Herrschern aufschwingen. Und da wo vermeintlich „starke Männer“ (und ihre Parteigänger) nach der absoluten Macht greifen, ist die Unabhängigkeit der Justiz immer ein erster Angriffspunkt. Sicher machen auch Richter Fehler, und nicht jeder ist mit dem ergangenen Urteil zufrieden. Aber in einem Rechtsstaat bleibt einem dann immer noch der Gang durch die verschiedenen Instanzen. Wir leben in einem Rechtsstaat. Es gibt Richter und Gerichte, die uns Recht schaffen. Gott sei Dank! Es lohnt sich, sich dafür einzusetzen, dass das so bleibt. Das merkt man vielleicht dann besonders, wenn wir uns Verhältnisse vor Augen führen, in denen die Justiz von reiner Willkür bestimmt ist oder war. Im sogenannten Dritten Reich war das so oder auch in der ehemaligen DDR. Es leben ja noch Menschen unter uns, die das erlebt haben. Und auch in der Gesellschaft des alten Israel war das Gericht oft ein Ort, an dem gerade die Schwächsten nicht ihr Recht bekamen.

Jesus erzählt hier ein Gleichnis, in dem ein Richter vorkommt. Dabei lässt er gleich im ersten Vers hinsichtlich der Absicht dieses Gleichnisses die Katze aus dem Sack: ***„Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte.“*** Wir haben also ein Gleichnis Jesu gehört, in dem ein Richter vorkommt, in dem es aber eigentlich ums Beten geht. Jesus scheint uns jedenfalls dazu mahnen zu wollen, dass das unablässige Gebet unbedingt zum Christenleben dazugehört. Dass Christen beten, mögen wir noch für selbstverständlich halten, aber wirklich: unablässig? Vielleicht fällt uns das Beten schwer, vor allem, wenn wir mit eigenen

Worten beten wollen. Das Vater Unser ist immer eine gute Wahl. Aber manchmal bewegen uns Dinge, für die wir gern unsere eigenen Worte finden würden. Doch so zu beten, haben viele von uns nicht gelernt. Dabei lebt unser Glaube vom Austausch mit Gott. Das heißt, dass wir auf ihn hören, in seinem Wort; aber das heißt auch, dass wir zu ihm sprechen. Ein solches Gespräch mit Gott ist ein „Lebens-Mittel" für unseren Glauben. Denn das Gespräch mit Gott hält unseren Glauben lebendig. Das Beten kann man lernen! Und das heutige Gleichnis Jesu will uns dabei helfen.

Jesus erzählt also ein Gleichnis von einem Richter ohne Furcht: ***„Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen."*** – Das klingt doch erstmal gut, ganz nach „Unabhängigkeit der Justiz". Scheinbar wird uns da eine hohe Respektsperson geschildert. Allerdings: Ein Richter ohne Furcht vor Gott; ein Mensch ohne Gottesfurcht – das ist schon und erst recht in der Bibel keine erstrebenswerte Beschreibung. Denn selbst bei aller Unabhängigkeit der Justiz gilt, dass ein Richter nicht „absolut", also „völlig losgelöst" von allen anderen ist. Nein, er sollte „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen" Recht sprechen, wie es in der Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland heißt. Wenn uns hier also ein Richter vorgestellt wird, der ohne Furcht vor Gott und den Menschen ist, dann sollte uns das hellhörig machen.

Zu diesem Richter kommt nun eine Witwe. Was hören wir bei dem Wort ***„Witwe"***? Jedenfalls handelt es sich nicht um eine Frau, der eine nachgelassene Beamtenpension zusteht, die eine Villa im Grunewald hat oder die das Industrieimperium ihres verstorbenen Gatten erfolgreich weiterführen kann. Nein, im alten Israel gehörten die Witwen zu den ärmsten Gliedern der Gesellschaft. Es gab keine staatliche oder gesellschaftliche Versorgung für Witwen und Waisen, keine Witwenrente oder wenigstens Bürgergeld. Eine Frau, die ihren Mann verloren hatte, stand in der Gefahr, damit die ökonomische Grundlage ihrer Existenz eingebüßt zu haben. Eigentlich war die Familie des verstorbenen Mannes für ihre Versorgung zuständig. So konnte die Mitgift, das Brautgeld, das der Vater der Frau bei der Hochzeit an die Familie des Mannes entrichtet hatte, zurückgezahlt werden. Aber oft weigerten sich die Familien und überließen die Witwe ihrem bettelarmen Schicksal. Eine solche Witwe kann einen Beistand, einen Richter ohne Menschenfurcht gut gebrauchen. Und so wendet sich eine solche Witwe an unseren Richter, auf dass er ihr Recht schaffe. Von dem aber heißt es im Text: ***„Er wollte lange nicht."*** Denn unser Richter ist eben keine Respektsperson im eigentlichen Sinne, sondern ein „ungerechter Richter", wie Jesus erst am Ende des Gleichnisses auf den Punkt bringt. Bereits Jahrhunderte zuvor hatte der Prophet Micha dem Volk vorgeworfen *„eure Richter richten für Geschenke"*[1]. Recht haben und Recht bekommen waren also zwei verschiedene Dinge. Das Besondere an der Witwe ist nun ihre Hartnäckigkeit. Immer wieder kommt sie mit ihrem Anliegen zu dem Richter. Sie nervt ihn. Ja, schließlich hat der Richter sogar Angst, dass diese Frau ihm ein blaues Auge verpasst, und so beschließt er schließlich doch, ihr zu ihrem Recht zu verhelfen.

Wenn das schon in einem durch und durch ungerechten Rechtssystem so ist – wie wird dann erst Gott, der wahrhaft gerechte Richter, uns Recht schaffen?! So folgert Jesus. Dabei geht es nicht um unsere Ansprüche oder gar um unsere Selbstgerechtigkeit. Vielmehr schafft Gott uns ein Recht, das wir nicht verdient haben, indem er uns in Jesus Christus gerecht spricht und uns unsere Schuld erlässt. Wir denken dabei vielleicht zuerst an Gottes Freispruch für uns im Jüngsten Gericht. Dort schafft Gott uns endgültig Recht. Dort bekommen wir um Christi willen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Es ist richtig, wenn wir daran denken. Das ist das Zentrum des christlichen Glaubens und das ist das Wesentliche. Auch Jesus spricht ja davon, dass *„der Menschensohn kommen"* wird. Dieses *„Kommen"* zielt auf Jesu Wiederkunft am Ende der Tage. In diesen Wochen am Ende des Kirchenjahres werden wir besonders daran erinnert.

[1] Micha 3, 10

Aber die Tatsache und der Glaube daran, dass Gott uns so Recht schafft, soll auch in unserem Leben hier und heute schon Auswirkungen haben. Auch bei uns sollen Recht und Gerechtigkeit herrschen. Auch unter uns soll es gerecht zugehen – wenn wir auch wissen und immer neu erkennen müssen, dass wir wahre und vollständige Gerechtigkeit unter uns nicht selbst herstellen können.

Wir lernen, was Gerechtigkeit ist, und dass Gott selbst uns Recht schafft, auch dadurch, dass wir beständig im Gebet bleiben. Im Gebet können wir Gott auch immer und immer wieder darum bitten, dass wir daran glauben können, dass er uns gerecht spricht. Von der Witwe können wir lernen, dass wir unserem Gott regelrecht in den Ohren liegen können, wenn uns eine Not oder ein Unrecht auf der Seele liegt oder auf den Nägeln brennt. Von der Witwe können wir lernen, dass wir dabei nie zu aufdringlich sein oder uns im Ton vergreifen können. Wenn seine Kinder – womöglich in Not – mit ihn reden wollen, stellt unser himmlischer Vater Formfragen hinten an! Mit seinem Gleichnis ermutigt Jesus auch uns heute wieder, mit Gott im Gespräch zu sein – nicht mit Gott als einem unberechenbaren Richter, sondern mit Gott als unserem liebenden Vater.

Dieser Gott hat uns Recht geschaffen durch Jesus Christus. Wir vertrauen darauf im Glauben und werden es ganz erfahren am Jüngsten Tag, wenn der Menschensohn kommen wird. Gott sei Dank. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Professor Dr. Achim Behrens, Oberursel)